

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-339625](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339625)

# Mine Buewejhore

Von Viktor Schmidt

Wenn d'jung bisch riiselt 's Glick üs alle Brinne,  
Dr Himmel hängt noch voll Bassgiige g'nüe,  
Nur siehst se-n-ersch, wenn silwrig d'Fàde spinne  
Sich in dr Birzel... no kunnsch nim drzüe.

E jeder Tag dà hat üs Gold e Ramme,  
Un was drin ummegaist isch gattig, lieb,  
Un schlat dr o-n-emol e Stund e Schramme,  
No blibt dir 's G'schick nit lang verwulkt un trieb.

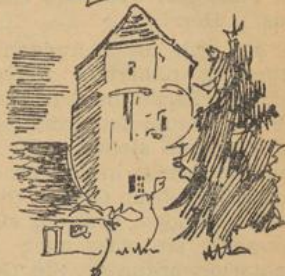
Mi erschte Blick vum Fànshchter üs in's Triwe  
Vum Städtle, wu mi Wàlt isch g'si fir lang,  
Isch am Sant-Thiewelt-Brunne hånke bliwe,  
Das isch mi B'schitzer gsi vum erschte Gang.

No d'Spieler uf'm Bungert mit Kamrade  
Un uf'm »Schloss« als Raiwer un Soldat,  
Im »Steiby« hån mir d'Säck mit Keschte g'lade  
Un g'stupfelt im Spotjohr am Rangepfad.

Was fir e Graddel in de lange Hose  
Bim erschte »Bock« im Krotteloch, i wett!  
Un wu mir hån dr Raüch in d'Wàlt geblose  
Am »Storketurm« bim erschte Cigarette.

No d'Tanner Kilwe, Freid in dicke Schnitte!  
E Zitlang druf... isch's d'Lieb wu kunnt im Trab?  
E Rendezvous duss bi dr Bammerthitte«...  
Als'g'mach gehn d'Büewejhore d'Matte-n-ab.

Denn im e Rung druf fangt si 's Blätt a z'draihje,  
Un mánke Tàg sinn no z'no graü verhànt,  
Woll meg eim 's Glick teimol villicht noch waihje,  
Strecksch d'Hànd drno... hasch meischt drnàwe  
g'làngt.





# Die letzte Gräfin von Mörsberg

Nacherzählt von Karl Zumstein

Unter dem Material, das ich auf meinen Streifzügen durch den Sundgau seit vielen Jahren gesammelt habe, befindet sich ein kleines Heftchen, in dem eine brave, verständnisvolle Frau eine Sage notiert hat, die ihr durch mündliche Ueberlieferung von ihren Eltern und Grosseltern überliefert wurde. Ich will sie hier nacherzählen:

»Die Ruinen der Burg Mörsberg gehören zu den interessantesten unserer Heimat. Früher soll hier ein römisches Kastell gestanden sein. Die Burg soll von Graf Peter von Mörsberg umgebaut worden sein nach dem Muster einer viertürmigen Burg in Konstantinopel.

Es war zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, als die Schweden auf der Heeresstrasse in den Sundgau einfielen. Da wurde die Burg in den Verteidigungszustand versetzt. Die Bauern aus dem Sundgau, es sollen um die 1600 an der Zahl gewesen sein, kamen bei Larg zusammen, um die Schweden zu erwarten. Bald wogte die Schlacht. Die Bauern wehrten sich verzweifelt gegen die Uebermacht und das Blut floss in Strömen. Sie wurden überwältigt. Gar schlimm erging es den gefangenen Bauern, viele wurden an die Scheunentore genagelt und bekamen den Schwedentrunk. (Das heisst, es wurde ihnen mit einem Trichter Jauche eingegossen, bis sie ertranken.)

Noch Hunderte von Jahren betete man im Sundgau: »Vor den Schweden behüte uns, o Herr!«

Als sich die Schweden dem Schloss Mörsberg näherten, flüchtete sich das Schlossfräulein in den Wald. Da hörte sie das Getöse des Kampfes und sah alles in Flammen stehen. Sie floh in Angst und Schrecken, in der Absicht Unterkunft und Schutz beim Grafen Otten von Otten-dorf zu finden, doch als sie sich näherte, gewährte sie, dass auch dieses Schloss lichterloh brannte. Sie floh nun immer weiter. Hunger und Durst plagten sie, ihre Kleider hingen in Fetzen an ihr. Da kam sie zum schönen Schloss Hirsingen, das so viele Fenster hatte, als Tage im Jahre sind. Die Gräfin bat um Einlass, der ihr gewährt wurde.

Als man sie nach ihrer Herkunft fragte, verschwieg sie ihren Stand und gab sich als Bedienstete aus, da sie nicht wusste, wie der Graf zu ihrer Familie

stand, denn damals lagen manche Adelige miteinander in Fehde.

So wurde das junge Schlossfräulein mit Küchenarbeiten betraut.

Im Schloss Hirsingen wurde bald darauf ein Fest veranstaltet, an dem viele Adelige teilnahmen.

In der Küche gab es vollauf zu tun. Da bemerkte die alte Köchin das neuangestellte Küchenmädchen, das mit Tränen in den Augen die ungewohnte Arbeit verrichtete. Da die Köchin dem Mädchen sehr zugetan war und bemerkt hatte, dass es immer traurig und träumerisch war, liess es der Alten keine Ruhe, bis sie erfahren hatte, mit wem sie es zu tun hatte.

Die Köchin hatte Mitleid mit dem Mädchen, das aus dem Reichtum und Wohlleben in die bitterste Armut verstossen war. Und sie wusste sie zu überreden, am Fest teilzunehmen. Bald waren die dazu nötigen Kleider zur Stelle und das Schlossfräulein begab sich in den prächtigen Saal, wo sie sofort die Aufmerksamkeit des Sohnes der Gräfin auf sich zog. Er zeichnete sie vor allen andern ganz besonders aus. Zu seiner Mutter sagte er: »Diese und keine andere will ich zur Frau nehmen.«

Als er aber in sie drang, um zu wissen, wer sie sei, flüchtete das Mädchen aus dem Saal. Der junge Graf fragte die Bewachung, ob eine junge Dame aus dem Schloss getreten sei, alle verneinten. Nun liess der Graf alle Ausgänge bewachen.

Als aber die Mutter des Grafen unversehens in die Küche trat, um einen Befehl zu erteilen, überraschte sie das junge Mädchen in Gegenwart der Köchin. Sie war zuerst sprachlos, dann überschüttete sie die Küchengehilfin mit Vorwürfen und befahl ihr, das Schloss sofort zu verlassen.

Da gab das junge Mädchen ihre Herkunft bekannt.

Als die Mutter in den Saal zurückging, fragte sie ihren Sohn, ob er noch immer bereit sei, die Unbekannte zur Frau zu nehmen. Darauf bemerkte dieser, er wäre unglücklich, seit er wisse, dass sie aus dem Schloss verschwunden ist.

»Nun«, sagte die glückliche Mutter, »eine liebere Tochter hättest du mir nicht zuführen können, denn es ist die Gräfin von Mörsberg.«

Kurze Zeit nachher wurde die Hochzeit gefeiert.



# Die Nacht des Grafen von Bitsch

Erzählt von Heinrich Herrmann

Im Gedächtnis der Menschen jenes Landstriches der Nordvogesen, welcher um die Burg des gewalttätigen Grafen Jakob von Bitsch lag, lebte noch lange eine Oktobernacht des Jahres 1609. Die Ernte war gut ausgefallen, Reichtum dem Ritter zugeflossen, seine Schwelgereien wurden immer zügelloser. Wälder dunkelten um die hohen, roten Felsen des Herbstlandes, als er im Saale seiner Burg mit Freunden ein verwegenes Gelage abhielt. Der Wein floss in Strömen, die Hallen und Gewölbe dröhnten vom Gesang der Zechenden.

In der Dämmerung des Oktoberabends sprach sich unter den Gästen das Gerücht herum, dass der Graf heute Nacht wieder einen wilden Ritt durch die Wälder plane. Man hörte, dass Köche, ein Wagen mit Wein und Wildbret stundenweit in eine einsame Waldherberge vorausgeschickt wurden, für Mitternacht musste dort ein Mahl gerüstet sein. Die Ritter tranken weiter, Nachtwinde rauschten schon um die Burg, als der finstere, schwarzhaarige Graf die grossen Flügel des Erkers aufriss, in den dunklen Burghof hinabrief. Pferdegetrappel erscholl auf dem Pflaster,

Pechfackeln loderten rot und russig, die Ritter rüsteten sich, polterten die Treppe hinab, sassen im Sattel und jagten, Tross und kläffende Meute voran, die steile Burgstrasse hinab.

Still und dunkel lag das Städtchen unten um den hohen Felsen der Burg. Sie bogen unter Hallo und Hussa gegen die Wälder ein. Wald verschlang die Reiter-schar, in den Dörfern wurden junge Weiber mitgeführt, die Männer nahmen sie zu sich auf die Sättel, voran Graf Jakob mit Bärbel, einer schlanken, Rothaarigen, deren Haar wie Feuer loderte.

Auf dem Kamm der Bergwälder jagten sie, durch Schluchten, über Teufelsbrücken, die Rosse schlugen in den Fels, dass die Funken stoben, die Weiber kreischten hell auf, schmiegt sich klammernd an die Brust der Reiter, deren Gelächter schauerlich in den Nachtwäldern klang. Drunten lagen Dörfer: Bauern, die noch den Zehnten schuldeten, sahen es spukhaft wie Flammen durch die schwarzen Bergtannen sausen, hörten Hornruf und Gekläff der Meute in der Nacht, be-



(Zeichnung: Herrmann.)

... die Weiber kreischten hell auf, schmiegt sich klammernd an die Brust der Reiter ...



kreuzigten sich in kleinen, dumpfen Hütten.

Weit zogen die Wälder, zuweilen kam ein Bergtal, kümmerliche Stoppeläcker mit Vogelscheuchen, gleich schwarzen, zerfetzten Totenhemden in der Nacht. Dann wieder Waldschluchten; Pechfackeln umflamten das wilde Rosseschnauben, Fluchen, Gelächter, Gejohl der Knechte. Furchbares Echo drang aus nebeligen Tälern der Tiefe, Feisen und Höhlenspuk jagte vorüber, manches Tier im Wald erzüterte.

Sie erreichten das Wirtshaus. Keiner war da mehr in seiner Welt als der Graf mit dem verwüsteten, finsternen Gesicht, mit der ungeheuren Leibesstarke, die ihn zum Herrn der Spiessgesellen machte. Die Koche hatten im schwarzen, hohen Rauchgang der Küche ein teuflisches Feuer aufflackern lassen, Braten schmorten; in der Wirtsstube war eine Tafel hergerichtet und klirrend liessen sich die Ritter nieder. Gesang, Rausch und Trunkenheit erwachten neu, der Kitt hatte sie hungrig gemacht und durstig, sie tafelten, die Augen leuchteten heiss.

Die Herrn von der Arnsburg hatten einen schnurrigen Gesellen mitgebracht, Konrad Ennemoser, der musste ailerhand Narrenstreiche erzählen; er war schon am Höre eines Herzogs gewesen und kannte Geschichten, dass sich die Herren und Dirnen vor Lachen bogen. »Holla, Ennemoser, noch eins«, schrie einer vom unteren Ende der Tafel, »die Geschichte von den Tiroler Jungfrauen!«

»Nein«, rief die Rothhaarige, »lieber etwas vom Grusel, das von den fünf Flämmchen auf dem Totenacker!«

Ennemoser begann von dem Astrologen Raimundus zu erzählen, der vier Tode gestorben war. Sein uralter Famulus wachte bei brennenden Kerzen Tag und Nacht am Bette des Scheintoten; in der dritten Nacht musste er ihm immer gegen Morgengrauen einen braunen Saft geben, der ihn wieder weckte. Jedesmal, wenn dem Alten ein solcher Tod bevorstand, sah er fünf Flämmchen auf dem Totenacker. Grauenhaftes verzeichnete jener aus seinem Totenschlaf.....

So berichtete Ennemoser, da wurde es dunkler und stiller in der alten, schwarzen Stube, die letzte hohe Kerze zuckte schon im Erlöschen. Die Trunkenbolde stierten durch die schwarzen Scheiben, dunkle Aeste regten sich gespenstig im Nachtwind, kläglich schwirrte vom Wald der Ruf eines Käuzchens herüber. Die Dirnen wurden weiss. Den Grafen ärger-

ten diese Angstgesichter. Er fuhr auf, schlug mit dem Degen auf den Tisch dass das Holz krachend zersplitterte. »Holla«, brüllte er mit fürchterlicher Stimme, »Wein her, Lichter, verdammtes Gesindel! Herbei mit euch!«

Im Hause wurde es lebendig. Knechte sprangen aus der Küche, brachten frische Lichter, es war wieder hell, vorüber der schaurige Nachtspek. Die zinnernen Kannen und Becher füllten sich mit schwerem Rotwein, alle tranken dem Grafen zu, wieder flammten alte Lust und Uebermut auf. Wildes Gelächter tobte.

Einmal schoss Graf Jakob wie der leibhaftige Satan empor: »Ruhe mit euch!« schrie er und blitzte die Trunkenen an, dass sie die Köpfe duckten. »Hab Euch was anderes aufgespart... Schlossvogt! Her mit dem Bauernpack, raus auf die Wiese, ihr Herren, draussen wird ein Gericht abgehalten!«

Vor dem Haus entstand Lärm. grosse Helle in der Nacht, ein Leiterwagen raselte heran, gefesselt lagen Bauern, Schuldner, welche die Reisigen in der Nacht auf Befehl des unsinnigen Grafen in den umliegenden Dörfern aufgegriffen hatten. »Löst den Kerlen die Fesseln, fñrt mit ihnen ins Tal!« Die Bauern glaubten sich frei, sprangen dem Wald zu, der ringsum das Tälchen umschloss, als der Ritter mit teuflischer Stimme die Meute hinter ihnen herhetzte: »Hussa, Nero, Tiger, Wolf!« Unter wildem Geheul jagten die Hunde den Fliehenden nach. Einige Bauern versuchten die Felsen zu erklettern, wurden von den Hunden heruntergerissen und zerfleischt, andere drangen gegen den Tann vor, wo Bewaffnete sie mit Knütteln zurückschlugen; unter gellenden Schreien suchten sie zu den Rittern zu eilen, die am Talrand im Fackellicht standen, unbändig lachend über die Sprünge und das Geheul der Verzweifelten. Von wütenden Hunden gehetzt, warfen sie sich dem Ritter zu Füssen, umklammerten seine Knie. Der Graf erschreckte: noch nie hatte er so weisse Menschengesichter von Todesangst verzerrt gesehen. Er rief in das rasende Gebell der Meute mit seiner Donnerstimme, die Wut beruhigte sich, die Tiere gehorchten knurrend, gaben ihre Opfer los.

Er liess die Hörner blasen. »Was nun, ihr Herren? Die Nacht ist noch nicht vorüber! Will die Weiber einmal das Gruseln lehren! Auf zu Ross, am Beinhaus von Schorbach vorbei!« Die Dirnen erschrakten, wehrten ab, die Sträubenden wurden



Die T...  
auf die Sättel...  
Zwei sprangen...  
Schnitz noch...  
nach Mittern...  
Küsterwälder...  
haus am Weg...  
Weiss lagen...  
Reihen hoch...  
schreie Geri...  
ich trunken...  
etwas ungehe...  
einem der Sch...  
gegen die Jun...

Alte...  
Ha gemeint...  
Ve Trivel so...  
barch e Riffe...  
En d'Spitze...  
Was Hübeme...  
Wache an de...  
Mädle, wenn...  
Miesch di rit...  
Es hat emol...  
Die Balm, die...  
Ich hab emol...  
Ich wott, ich...





(Zeichnung: Hertzog.)

Das Tier scheute . . . , schleuderte den Ritter gegen eine alte romanische Säule

auf die Sättel geschleppt, Ritter und Ross sprangen auf, jedem brachte der Schenk noch einen Trunk. Zwei Stunden nach Mitternacht sprengten sie durch die Klosterwälder gegen das einsame Beinhaus am Weg.

Weiss lagen die Totenschädel in vielen Reihen hoch aufgeschichtet, dazwischen aufrechte Gerippe und Gebeine. Graf Jakob, trunken, hoch zu Ross, sprengte in einem ungeheuren Satz voran, griff nach einem der Schädel, wollte ihn zum Spass gegen die Jungfern schleudern; das Tier

scheute vor dem ungewohnten, bleichen Geglänz im Fackellicht, bäumte sich, schleuderte den Ritter mit dem Hinterkopf gegen eine alte romanische Säule. Blut schoss. Fluchtartig stob die Jagdgesellschaft von dem Sterbenden. Die Herren von der Arnburg sprengten zu den Mönchen im Waldgrund von Stürzelbronn. Aber die wollten dem Verruchten nicht helfen. Der Abt liess sich zuletzt bewegen. Sie fanden den Grafen schon kalt in der Oktobernacht vor den weissen Gerippen.

## Alte „Sprichle“

Ha g'meint, i ha Råwe  
Vu Triwel so voll,  
's isch e Riffe driwer gange  
Un d'Spatze hanse g'holt.

\*

Wissi Blüeme, roti Blüeme  
Wachse an de Hecke.  
Maidele, wenn d'e Schmitzle witt,  
Müesch di nit verstecke.

\*

Es hat emol geregelt,  
Die Baim, die tröpfle noch,  
Ich hab emol e Schätzel g'het  
Ich wott, ich hätt es noch.

Gäli Widle, gäli Widle,  
D'rote sin verfröre.  
Maidel, nimm ken alte Mann,  
Nimm au ken junge Knove.  
Nimmsch den alte, kummt dr Tod,  
Nimmsch de junge, frisst'r 's Brot.  
Ei, was sott i mache?

\*

Ha g'meint 'i hab e Schätzel  
So klar ass wie Gold,  
Es hat mi verlosse  
Isch im e-n-andere hold.

\*

Un wann mr brav Stein im Acker het  
Un au e stumpfe Pflüeg,  
Un hat en altes Wib im Hüs,  
Ze het mr Kriz genüeg.



## An der Schwelle des Jahres



Wer sich zu hoch hinaufwagt mit der Schwinge,  
Kommt unverhofft zu Fall.  
Wir stehn als Ding im Kreis der stummen Dinge  
Und schwingen mit im Reigen durch das All.

Doch Gottes Finger zieht in weisem Walten  
Das Gehwerk wieder auf.  
Und wieder fügt sich rund ein Ring zum alten,  
Und wieder hemmt die Jahresuhr den Lauf.

Doch wehe Trauer weht aus dem Gewes'nen  
Wenn es ein Glück und eine Hoffnung barg.  
Es zählt nicht jedes Jahr zu den erles'nen,  
Oft blieb die Ernte karg.

Oft wandelt sich im Herzen das Verlor'ne  
In unvermutet köstlichen Gewinn.  
Und hell macht nur das mühevoll Gebor'ne  
Des Lebens dunkeln Sinn.

In jedes Haus führt eine dunkle Pforte,  
Und jeder muss durch diese Pforte gehn.  
Doch immer wieder sind's die stillsten Worte,  
Die leuchten und bestehn.

Wer jede neue Stufe notbeladen  
Erkämpfen muss, trägt in der Brust sein Heil.  
Ihm werden dieser Erde höchste Gnaden  
Am sichern Ziel zuteil.

Drum lass das alte Jahr sich still vollenden,  
Ein neues wartet schon am Zeitentor.  
Greif zu und halte es mit harten Händen,  
Dann reisst es dich empor.

Dann wirst du auch das Dunkle lieben lernen  
Und schicksalmächtig deuten, was geschieht.  
Denn wo du wandelst, gehst du unter Sternen,  
Wenn auch dein Auge sie nicht sieht.

Raimund Buchert





ahres

gt mit der Sch

der stimmen D

in durch das A

weisem Walte

in Ring zum d

suhr den La





# Spiegelbild des Charakters

Forderungen der Geschichte an uns / Von Eberhard Stricker

Lassen wir die Geschichte des deutschen Volkes an uns vorüberziehen, so erkennen wir aus diesem Spiegelbild des Charakters die Wesensmerkmale der deutschen Stämme: Sippenbewusstsein als Hüter der Ehre; Gefolgschaftstreue als Hüterin von Boden und Blut; Ernst und innere Wahrhaftigkeit des Fühlens und Denkens; Dringen auf das Sein und nicht den Schein; strenge Sachlichkeit; Einsatz der ganzen Wucht der Persönlichkeit; Wille zum Reich.

Dieses Geschehen und dieses Wesen ist verpflichtend und fordernd.

Es fordert zum ersten die Reinhaltung der Rasse und des Blutes. Das grosse Römerreich von einst ist mit an orientalischesemitischer Zersetzung zugrunde gegangen, das britische Empire und das Land der einstigen »unbegrenzten Möglichkeiten« von jetzt erleidet dasselbe Schicksal aus derselben Ursache. Hüte dich vor der Sünde wider das Blut, du Deutscher, du elsässischer Alemanne von heute! Gedenke der Fahnenweise auf der Fahne des oberrheinischen Feldherrn Bernhard von Weimar: »Posteritati«, lebe für die, die nach dir kommen. Sie haben ein Recht auf Reinheit des Blutes!

Eine zweite Forderung: Erhaltung des Bodens. Die Forderung der Verteidigung gegen den äusseren Feind ist selbstverständlich. »Deutschland, heiliges Wort«, keiner taste deinen Boden an! Wie haben die germanischen Stämme um Boden und Raum gekämpft! Er werde erhalten auch gegen die inneren Feinde, den Bodenwucher und die Vernachlässigung. Nichts werde verschachert, nichts liege brach, alles werde herausgeholt. Boden verpflichtet.

Die dritte Forderung lautet: Halten auf seine Ehre. Es ist ein hervorstechender Zug des germanischen Sippen- und Volksbewusstseins. Ehre ist nicht, was andere von uns denken; auch nicht Anerkennung von oben. Ehre ist Unabhängigkeit und Erhabenheit über Lob und Tadel und Untertugend in dem, was das Gewissen spricht. Ehre liegt in Gehorsam und Pflicht, Dienst und Arbeit; ist Würde des Kleides und des Namens, den man trägt. »Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt in ihre Ehre«. Gedenke, dass du ein Deutscher bist und halte die nationale Ehre hoch. Aber merke: Willst du deine

Ehre bewahren, so halte auf die Ehre anderer Menschen.

Zum vierten: Sei ein Charakter. Ein Charakter sein, heisst sich stets gleichbleiben, so dass jeder wissen kann, wie er mit uns dran ist. Wer keinen Charakter hat, ist kein Mensch, sondern nur eine Sache. Wir brauchen nicht eine Masse von Mitläufern, sondern feste, gegründete Charaktere. Das tut uns not in diesem Lande! Charaktere lassen sich nicht züchten; sie bilden sich vielmehr aus dem Kern, der im Menschen liegt.

Ein fünftes ist die Treue. Treue ist unwandelbares Aushalten bei dem, dem man sich zu eigen gegeben hat; zugleich auch unbedingte Zuverlässigkeit im Verwalten dessen, das einem anvertraut ist. Es kann sein, dass die Treue nicht immer in die Augen springenden und den Sinn bestechenden Erfolg hat. »Man kann feststellen, dass die grössten und nachhaltigsten Erfolge in der Geschichte meist die zu sein pflegen, die bei ihrem Beginn am wenigsten Verständnis fanden, weil sie zur allgemeinen öffentlichen Meinung im schärfsten Gegensatz standen.« Das ist ein Wort des Führers, das er aus ureigenstem, schmerzlichem Erleben geschrieben hat.

Endlich zum sechsten die Forderung der Freudigkeit. Ein Leben ohne Freudigkeit ist eine lange Reise ohne Gasthaus. In kämpferischer Freudigkeit zogen die Deutschen aller Zeiten in die Schlacht, und in heroischer Freudigkeit verteidigten die deutschen Frauen die Wagenburg und zogen den Tod der Gefangenschaft vor.

Man lässt so leicht den Kopf hängen und die Knie weich werden unter einem ungünstigen, lähmenden Gerücht; bei einem hämischen Seitenblick, der einen trifft; bei der Verweigerung eines Grusses, auf den man hungrig war. Nicht die den Kopf hängen, gewinnen den Sieg, sondern die freudig ihr Haupt erheben. Hermann Göring sagte einmal so hochgemut, und wir wollen es ihm nachsprechen: »Ich will nur ein Recht vor euch voraushaben, das Recht, dort wo Gefahr ist, einen Meter vor euch zu stehen.«

Blut und Boden, Ehre und Charakter, Treue und Freudigkeit, das sind Forderungen und Folgerungen aus der deutschen Geschichte. Werden wir diesen Forderungen gerecht. Seien wir darin rechte Deutsche, und wir werden echte Elsässer sein!